

# „DAS VÖSSLEIN IST JA BEI DEN ,ACHARNERN‘ NOCH MEHR ACHARNÉ ...“\*

Ein philologiegeschichtlicher Beitrag zur Kontroverse

F. A. Wolf – H. u. J. H. Voß

Die Beschäftigung mit der Wirkungsgeschichte zumal eines griechischen Autors ist kaum denkbar ohne die (oft vernachlässigte) Beschäftigung mit der Geschichte seiner Übersetzung – Übersetzungsgeschichte als wichtiger Teil der Antikerezeption und zugleich als wichtige Voraussetzung jeglicher sonstigen Antikerezeption, auch insofern, als die Übersetzungen nicht nur die Kenntnis der antiken Literaturwerke vermitteln, sondern darüber hinaus durch Vorreden usw. das Bild der Autoren dieser Texte prägen. Dem Werk des Aristophanes – von dem ein so seriöser Philosoph wie Hegel gesagt hat: „Ohne ihn gelesen zu haben, läßt sich kaum wissen, wie dem Menschen sauwohl sein kann“ – ist, mit Unterbrechungen, über fast zweieinhalb Jahrtausende hinweg eine vielgestaltige Rezeption beschieden gewesen. Auch bei ihm ist die Kenntnis des Werkes meist durch Übertragungen vermittelt<sup>1</sup>. Das gilt nicht nur für unsere Zeit mit weltweit schwindenden Griechischkenntnissen (dies sogar in Bayern; mit Lukas 23,31 zu reden: „Wenn das am grünen Holz geschieht, was soll am dünnen werden?“). 1812 schreibt Wilhelm von Humboldt an Friedrich August Wolf, seine – Wolfs – Übersetzung der *Acharner* bereite Goethe große Freude; er könne „nun erst den Aristophanes lesen und genießen“<sup>2</sup>. Humboldt selbst, der 1795 acht Komödien, drei davon mit seiner Frau, im Original gelesen hat<sup>3</sup>, überträgt „den ersten schmutzigen Akt“<sup>4</sup> der *Lysistrate* (V. 1–251) und Thesmophoriazusen V. 614–34 zu seiner eigenen „und einiger ungrischer

---

\*) Vortrag, 2001 bei der Mommsengesellschaft und der Johann-Heinrich-Voß-Gesellschaft gehalten.

1) Werner 1965, 1975, 1994, 2000.

2) Mattson 308.

3) Ebd. 150.

4) Ebd. 126.

Freunde Erlustigung“<sup>5</sup>; einer der „ungriechischen Freunde“ ist Schiller<sup>6</sup>. Wer griechische Autoren nicht im Original lesen kann oder will, greift zu (damals gewöhnlich in dieser Reihenfolge) deutschen, lateinischen, französischen, italienischen, englischen Übertragungen. Christian Gottlob Heyne stellt mit Verwunderung fest, daß auch die Philologen Übersetzungen benutzen: „Aristophanes, von Wieland übersetzt [es geht um die *Ritter*], scheint wider alle Erwartung meist nur diejenigen zu beschäftigen, die den Beruf gehabt hätten, ihn griechisch zu lesen“<sup>7</sup>. Indes gab es nicht nur Philologen, die Aristophanes-Übertragungen lasen, sondern auch solche, die welche schufen.

### *Wolfs Aristophanes-Übersetzungen: Entstehung*

Einer der namhaftesten Aristophanes-Übersetzer war Friedrich August Wolf<sup>8</sup>. Nach dem Verlust der Professur in Halle (Napoleon liquidiert die Universität) begibt er sich 1807 auf Einladung Johannes von Müllers nach Berlin, wo sich namentlich Humboldt für ihn einsetzt; es dauert aber Jahre, bis er dort eine angemessene Stellung erhält, und in dieser von den Franzosen verursachten „leidigen Muße“ („per otia Gallica“)<sup>9</sup> – noch vom Hauptteil seiner Bibliothek abgeschnitten, so daß an Forschungsarbeit nicht zu denken ist – verlegt er sich auf das Übersetzen. Lange hat er das Übersetzen aus den alten Sprachen für unmöglich gehalten und deshalb geradezu „gehaßt“, „bis der Meister, der

---

5) Werner 1965, 111 ff.

6) Werner 2000, 390. ‚Ungriechisch‘ im gleichen Sinn auch bei Wolf: *Wolken-* Vorrede XVI; Reiter, Erg. 2, 29.

7) GGA 1798, 2, 1118. O. Fambach, Die Mitarbeiter der Göttingischen Gelehrten Anzeigen 1769–1836, Tübingen 1976.

8) Vgl. die ausführliche Biographie seines (nicht-philologischen) Schwiegersohnes W. Körte, ein Buch, „für dessen Beurteilung des Tacitus Wort gelten mag: Hic liber honoris soceri mei destinatus professione pietatis aut laudatus erit aut excusatus“: S. Reiter, Friedrich August Wolf, Neue Jahrbücher 7, Bd. 13, 1904, 89 ff. (110). Für mein Thema wichtig ferner Reiters Sammlung der Wolf-Briefe, Chirico, Markner, Mattson (siehe Lit.-Verz.). S. Cerasuolo (Hrsg.), Friedrich August Wolf e la scienza dell’antichità (Atti del Congresso Internazionale Napoli 24–26 maggio 1995, Neapel 1997), war mir nicht zugänglich.

9) So Wolf in seinen „Litterarischen Analekten“ 1, Heft 1, Berlin 1816, Vorrede IX.

durch vortreffliche Muster eine andere Denkart bewährte, jene Abneigung mächtig bezwang<sup>10</sup>; der „Meister“ war offensichtlich Wieland<sup>11</sup>, nicht Voß<sup>12</sup>, siehe unten Anm. 152. Besonders in der Berliner Zeit interessiert sich Wolf lebhaft für die Möglichkeiten der deutschen Sprache, man sehe etwa seine Vorlesung „Über ein Wort Friedrichs II. von deutscher Verskunst“<sup>13</sup>; jetzt widmet er sich selbst dem Übersetzen, das er Friedrich Gottlieb Welcker zufolge schließlich als die „größte Kunst des Philologen“ ansieht<sup>14</sup>. Nicht zuletzt als Probe aufs Exempel<sup>15</sup> verdeutschte er 1809–10 in „nur einem Monat“<sup>16</sup> als erstes Stück des Aristophanes, den er zeitlebens sehr schätzt<sup>17</sup>, die *Wolken*. Sie waren die erste Aristophanes-Komödie, die ins Deutsche übertragen wurde (1613 von

---

10) *Wolken*-Vorrede XIX.

11) So auch Chirico 136.

12) Dies gegen Körte und Herbst.

13) Berlin 1811, auch in: Wolf, Kleine Schriften 2, Halle 1869, 922 ff.; es geht vor allem um reimlose Verse in Daktylen und Spondeen. – Zu Friedrich: J. Werner, Friedrich II. – „der Große“? [auch zu entsprechenden Beinamen in der Antike], in: Sächs. Akad. d. Wiss., Arbeitsblätter der Kommission für Kunstgeschichte ... 12, 1999, 31 ff.

14) Vgl. Welckers autobiographische Skizze bei R. Kekulé, Das Leben Friedrich Gottlieb Welckers, Leipzig 1880, 35 f. Auch für Schadewaldt war das Übersetzen „die Integration des ganzen philologischen Geschäfts“ (zuletzt in: W. Sch., Hellas und Hesperien, Stuttgart, Zürich <sup>2</sup>1979, 786). „Wie viele gelehrte Männer und große Köpfe es nicht unter ihrer Würde halten zu übersetzen, zur Beschämung derer, die dies Geschäft für das unbeträchtlichste in der alten Literatur halten“, sagt J. G. Schummel, Übersetzerbibliothek zum Gebrauche der Übersetzer, Schulmeister und Liebhaber der alten Literatur, Wittenberg, Zerbst 1774, Vorrede. O. F. Gruppe, Deutsche Übersetzerkunst, Hannover 1859, 114 findet es wichtig, „daß ein Mann von solcher Bedeutung [wie Wolf], ein Gelehrter solchen Ranges [...] dem Deutschen und der Übersetzung ins Deutsche sich zugewendet [...], nicht ohne die günstigsten Folgen.“

15) Körte 2, 81.

16) Brief Wolfs an Humboldt vom Sommer 1811 (Konzept; so datiert von Reiter 2, 129, doch nach Mattson 557: Anfang September). Nach einem Brief Humboldts an seine Frau vom 28. 1. 1809 lag damals ein Drittel der *Wolken*-Übertragung vor (Mattson 558 zu Brief 43).

17) 1787 gibt Wolf in der für Lehrveranstaltungen bestimmten „Tetralogia dramatum Graecorum“ neben drei Tragödien die *Ekklesiazusen* heraus; seit den 90er Jahren hält er Kolleg über Aristophanes. So ist es nicht recht zu verstehen, wenn Friedrich Schlegel am 10. 11. 1810 an seinen Bruder August Wilhelm schreibt, Wolf sei jetzt „in den Aristophanes ... völlig verliebt“, „für den er vor 14 Jahren, als ich ihn kennenlernte, gar keinen Sinn hatte“ (Körner 2, 176). Vgl. ferner Chirico 119 ff.

Fröreisen<sup>18</sup>), und es war diejenige, die am häufigsten verdeutscht wurde, zumal in der Zeit der Aufklärung, besonders der Sokrates-Problematik wegen<sup>19</sup>.

Wolf macht das Manuskript Freunden zugänglich: Friedrich Jacobs, Böckh, Humboldt, Goethe<sup>20</sup>. Wolf ist noch unschlüssig, ob er das so eilig geschaffene Werk, das nach seinem Gefühl nicht ohne Mängel ist, zum Druck bringen soll<sup>21</sup>. Böckh äußert sich halb amüsiert, halb ärgerlich darüber, wie Wolf in dieser Angelegenheit kokettiert<sup>22</sup>. Wolf wird durch Zustimmung von Jacobs, Humboldt, Goethe ermutigt; dieser schreibt am 22.7.1810 an Sartorius: Wolfs „metrische Übersetzung [...] wird ein bedeutendes Meteor an unserm philologischen und rhythmischen Himmel sein“, und am 28.9.1811 an Wolf: „Warum ziehen Ihre ‚Wolken‘ nicht über uns her? [...] Wir hoffen darauf von einem Tage zum andern; lassen Sie uns nicht länger schmachten“<sup>23</sup>. Erschienen waren sie zu diesem Zeitpunkt schon: Am 5.9.1811 schickte Wolf ein Exemplar an Welcker<sup>24</sup>. Böckh spricht sich in einem Brief vom 15.4.1810 an August Wilhelm Schlegel anerkennend über die ihm zugegangenen „Proben“ aus<sup>25</sup>. Wieweit solche Äußerungen gegenüber Dritten

---

18) Nach heutigen Maßstäben ist es eine recht freie Bearbeitung; Werner 1965, 51 ff.

19) Werner 1975, 465 ff.; ders., „Können Sie mir auf die Spur verhelfen, wer zuerst den Diogenes den rasenden Sokrates genannt habe?“, in: *Das Lächeln des Sokrates* (Sokrates-Studien IV), Kusterdingen 1999, 217 ff. (234 ff. zu Wielands *Wolken*-Übertragung).

20) Jacobs: Reiter 2, 111; 3, 181. Böckhs Brief an A.W.Schlegel vom 15.4.1810: J. Körner (Hrsg.), *Briefe von und an August Wilhelm Schlegel*, Zürich usw. 1930, 2, 109. Wolfs Brief an Humboldt (wie Anm. 16); Humboldts Brief an Welcker vom 3.8.1810: Haym 21. Goethe bekommt die Übersetzung zumindest teilweise im Juli 1810 in Karlsbad von Wolf vorgelesen: Reiter 3, 179.

21) Vgl. die Briefe Humboldts an Welcker und Böckhs an A.W.Schlegel (beide wie Anm. 20); hier heißt es: „Wiewohl er [Wolf], nach seiner Weise, mit dieser Übersetzung etwas geheim tut, so wird er sie wahrscheinlich doch herausgeben.“

22) Brief an Welcker am 1.8.1811: Wolf sage, die Übersetzung „sei ihm entrisen worden, er habe sie nicht wollen drucken lassen, und was dergleichen Abgeschmacktheiten mehr sind“: M. Hoffmann, August Böckh, Leipzig 1901, 155. Ein Zeugnis dieser Geheimniskrämerei etwa in Wolfs Brief an Böckh vom 29.1.1812: Reiter 2, 137.

23) Jacobs, Humboldt: wie Anm. 20. Goethe: Brief vom 22.7.1810 an Sartorius (Reiter 3, 179) und an Wolf vom 28.9.1811; beide: Grumach 1, 306.

24) Reiter 2, 130.

25) Haym 125.

Wolf zur Kenntnis gelangt sind, wissen wir nicht; er mag aufgrund dessen, was er davon erfuhr bzw. was ihm selbst geschrieben wurde, den Eindruck gehabt haben, daß die Atmosphäre für sein Projekt günstig war. In der *Wolken*-Vorrede XX sagt er, er veröffentlichte diese „Notstudien“ auf Veranlassung einiger Freunde. Außerdem ist er, fürs erste jedenfalls, „nicht aufgelegt, die zweite Hand anzulegen“<sup>26</sup>. So erscheint: „Aristophanes’ *Wolken*. Eine Komödie. Griechisch und deutsch. Berlin 1811“ – anonym; Wolf bezeichnet sie in Anlehnung an Aristophanes’ *Wolken* 530 als „verstohten erzeugtes Kind“<sup>27</sup>, zu dem er sich aber durchaus bekennt, wie der Rezensent<sup>28</sup> der *Allgemeinen Literatur-Zeitung* 1814, 1, 250 betont. Wolf tut es auch insofern, als er sich in seiner noch zu nennenden *Acharner*-Teilübertragung mehrfach auf seine *Wolken*-Verdeutschung bezieht.

Schon 1810 druckt Wieland die „Erste Szene (Schlafzimmer)“: „Probe einer metrisch genauen Übersetzung der *Wolken* von Aristophanes, welche in diesem Jahre erscheinen wird“. – In: *Der Neue Teutsche Merkur* vom Jahr 1810, 1, 135–145, anonym, ohne Erläuterung (V. 1–132). Etwa gleichzeitig erscheint: „Anrede des Chors an die Zuschauer. Aus Aristophanes *Wolken* 1115–1130“<sup>29</sup>. – In: *Pantheon* 2, Leipzig 1810, H. 2, 213 f.

Zelter hat dazu „eine vorzügliche Komposition“ gemacht<sup>30</sup>. – Auch dieser Teil-Vorabdruck erfolgt auf Wolfs Wunsch anonym<sup>31</sup>, doch sagen die Herausgeber Johann Gustav Büsching und Karl Ludwig Kannegiesser in der Vorrede zu dem Band, dieses Fragment sei „die Frucht des wirklichen [gegenwärtigen] Beitritts unseres berühmtesten Philologen, dessen Name zwar nicht daruntersteht, aber dessen kunstreiche Hand von einem jeden erkannt werden wird“. Ob sie nun von jedem erkannt wird oder ob es sich einfach herumspricht, wer der Übersetzer ist: Zumindest bei der Buchausgabe von 1811 herrscht Klarheit darüber.

Als Wolf am 5.9.1811 ein Exemplar der *Wolken* an Welcker schickt, schreibt er im Begleitbrief: „Drei andre Stücke, die ich

---

26) Reiter 2, 129.

27) Reiter 2, 131.

28) J. F. J. Arnold.

29) 1115–1130 Coulon.

30) Reiter 2, 101; 3, 177.

31) Ebd.

ebenso rasch aufs Papier warf, sollen auf immer in meinem Pulte bleiben“<sup>32</sup>. Es handelt sich wohl um die *Acharner*, die *Frösche* und die *Vögel*; zu diesen drei Komödien existierten im Nachlaß „Übersetzungs-Studien“<sup>33</sup>. Ferner bemüht sich Wolf, 30 Verse aus den *Wespen* zu verdeutschen<sup>34</sup>. Vom „schnellen Fortgang [des Übersetzens] bei etlichen Komödien“ spricht er in der *Wolken*-Vorrede XX. Jedenfalls ist Wolf, „nach allerlei Versuchen, den Dichter [...] deutschen Lesern genießbar zu machen, zuletzt an die griesgramischen ‚Acharner‘ geraten“, die er entgegen seiner Ankündigung in dem eben zitierten Brief an Welcker dann doch zum Druck bringt, nachdem er auch dieses Manuskript Freunden zugänglich gemacht hat<sup>35</sup>: „Aus Aristofanes“<sup>36</sup> Acharnern. Griechisch und deutsch. Mit einigen Scholien“<sup>37</sup>. Berlin 1812<sup>38</sup>. Wolf legt nur V. 1–322 (Coulon) vor. Das ist die Reaktion auf die unwirsche Besprechung seiner *Wolken* durch Heinrich Voß in den „Heidelbergischen Jahrbüchern der Litteratur“ 5, 1812, 161 ff., 177 ff. Der Sohn des Homerübersetzers hat viele Ausstellungen vorzubringen, aber er tut dies in einer Art, die allgemein als unangemessen empfunden wird; vgl. unten S. 212 ff.<sup>39</sup>. Er rezensiert dann auch Wolfs *Acharner*<sup>40</sup>.

---

32) Reiter 2, 130; 3, 185. Vgl. Wolfs Brief an Jacobs (undatiert; wohl aus dem Jahr 1810): Reiter 2, 112.

33) Körte 2, 262.

34) Reiter 1, 249.

35) Reiter 2, 111 f.; 3, 181.

36) Wolf druckt in der Buchfassung der *Wolken* nicht nur, wie Wieland es zeitweilig tat, *Aristofanes*, *Fallos* usw. und sogar *Faüll* (Phayll), sondern auch *Khoros*, *Bakkbos*, *Aiskbylos* etc. (dazu seine *Wolken*-Übersetzung S. 13 Anm.) – ähnlich wie heute öfter in der angelsächsischen Literatur. Wolfs Verfahren ruft Verwunderung hervor, siehe Schütz' Brief an Jacobs vom 27.3.1812 (Schütz-Briefwechsel 1, 249 f.) und Bekkers Brief an Wolf vom 20.11.1811: „Der *Arkhon* erschreckt mich“ (Reiter, Erg. 1, 65; 2, 28 f.). Vermutlich deshalb huldigt er ihm in den *Acharnern* nicht mehr durchgängig (Anm. zu V. 324). Statt dessen plädiert er hier – Orthographiereform-Vorschläge späterer Zeiten vorwegnehmend, ja überbietend – für Wegfall des selbst in Namen (Teognis, Aten, Maraton), praktiziert dies allerdings selbst nicht.

37) Es handelt sich um von Wolf stammende Anmerkungen. „Scholien“ nennt er sie „als Frucht jener unerfreulichen Muße [σχολή], die den Übersetzer über Jahr und Tag von bessern Studien abzog“ (VII). Sie sind im Vergleich zu den bescheidenen Fußnoten der *Wolken* recht umfangreich.

38) Das Zitat von den „griesgramischen Acharnern“ ebd. VII.

39) Er schreibt hier wie in anderen Fällen unter dem Sigel „D. A. E.“ = „Der alte Ehrwürdige“; diesen Namen führte er während der Studienzeit als Präside einer „Griechischen Gesellschaft“.

40) Ebd. 1057 ff., 1073 ff.

Aber bevor ich auf Voß' Verhalten und Wolfs Reaktion eingehe, sei einiges zu Wolfs Übertragung gesagt, zu ihrer Form; im wesentlichen spielt nur sie für Voß junior eine Rolle. Kaum kontrovers ist die Textgrundlage; sie lasse ich beiseite. Aus Raumgründen verzichte ich schließlich für die Beispiele aus Wolfs Übersetzungen und Voß' Rezensionen auf Stellennachweise<sup>41</sup>.

*Kurze Charakteristik von Wolfs Aristophanes-Übersetzungen*  
*I. Metrik*

Bei der Übertragung eines Dichters stellt sich zuerst die Frage der Metrik<sup>42</sup>. Vollständig metrisch verdeutscht werden Aristophanes-Stücke (abgesehen von Fröreißens *Wolken* in Knittelversen<sup>43</sup>), und zwar weitestgehend im „Versmaß des Originals“, zuerst von Wieland<sup>44</sup>. Seine Vorgänger haben höchstens die Chöre, und auch diese nur zum Teil, in Versen wiedergegeben. In Heynes Rezension von Welckers *Wolken*<sup>45</sup> heißt es, es gehöre „mutvolle Entschlossenheit“ dazu, Aristophanes metrisch zu übersetzen. Auch Karl Philipp Conz überträgt ganze Komödien in der „Versart des Originals“ (1807 *Plutos*, 1808 *Frösche*<sup>46</sup>). Bildet Conz die jambischen Trimeter nach, mit gelegentlichen Fünf- und Siebenhebern (wie Schadewaldt!), so verwendet Wieland in den im jambischen Trimeter gehaltenen Dialogen den Blankvers. „Der Trimeter war gleichsam noch nicht entdeckt“; 1800 wird er in Goethes Helena-Akt erstmals in „lebendiger Dichtung“ benutzt<sup>47</sup>, 1801 in Schillers *Jungfrau von Orleans*. Jedenfalls sind es die ersten bedeutenden Dichtungen, in denen er verwendet wird. „Ihre neuliche Vorlesung“, schreibt Schiller am 26. 9. 1800 an Goethe, „hat mich auf die Trimeters sehr aufmerksam gemacht, und ich wünschte in die

41) Dafür vgl. Werner 1965, 157 ff., dort auch weitere Beispiele.

42) Allgemeines dazu, im Hinblick auf Aristophanes: Werner 2000; ich kann mich hier also kurz fassen.

43) Werner 1965, 51 ff.

44) 1794 „Versuch einer metrischen Übersetzung der Acharner“, 1798 *Rit-ter*, *Wolken*, 1806 *Vögel*; dazu Werner 1965, 90 ff. Man vergleiche die Betonung des „metrisch Genauen“ im Vorabdruck des „Neuen Teutschen Merkur“ oben S. 194.

45) GGA 1811, 3, 2008.

46) Dazu Werner 1965, 126 ff.

47) Friedländer 251 = 555.

Sache mehr einzudringen“<sup>48</sup>. So ist es verständlich, daß Wolf sich auf seine sonst „im Deutschen noch nicht versuchten k o m i s c h e n Trimeter“<sup>49</sup> mit ihrer „Ausgelassenheit“<sup>50</sup> einiges zugutehält; am Ende seiner *Acharner* zitiert er nicht zufällig August Wilhelm Schlegels Gedicht *Der Jambe*, dessen dritte Strophe (die ersten beiden gelten Archilochos und Aischylos) lautet:

Fröhlicheren Festtanz lehrte mich Aristophanes,  
labyrinthischeren: die verlarvte Schar anführend ihm  
hin gaulk' ich zierlich in der beflügelten Füßchen Eil'.<sup>51</sup>

Das Prinzip der Übertragung im Original-Versmaß ist nunmehr da und verbindlich, auch für Welcker (1810 *Wolken*, 1812 *Frösche*). – Zum Vergleich: Die erste deutsche Sophokles-Übersetzung im Versmaß des Originals erscheint 1804. (Es ist nicht die von Hölderlin; die Dialoge z. B. sind bei ihm in fünf-, seltener sechs- und vierhebigen Jamben gehalten.)

Der Grundsatz vergleichender Übersetzung setzt sich ebenfalls spät durch, streckenweise bei Conz, vollständig erst bei Welcker und Wolf. Beide verlieren kein Wort darüber, halten Vergleichlichkeit also offenbar für selbstverständlich.

Auch bei Wolf fallen manche Maße im Deutschen etwas holprig aus, z. B. noch immer die anapästischen Tetrameter. Wolf ist jedenfalls um originalgetreue Nachbildung auch der lyrischen Partien bemüht, wie Welcker, aber meist erfolgreicher als dieser. Dabei ist sich Wolf im klaren, daß manche metrische Feinheit dem Publikum entgehen mag, wenn es nicht darauf hingewiesen wird. Deshalb schickt er dem Vorabdruck des einen *Wolken*-Chores in „Pantheon“ ein metrisches Schema voraus, das alle vorkommenden Auflösungen angibt. In der Vorrede der Buchausgabe spricht er sich allerdings gegen solche Lesehilfen aus, doch in der Anmer-

---

48) SNA 30, 1961, 201. Vgl. Werner 1965, 104 mit Anm. 382.

49) *Wolken*-Vorrede XXII u. ö.; die Hervorhebung von mir: J. W.

50) Reiter 2, 129.

51) Zu Gedichten, in denen Versmaße und Strophenformen in ebendiesem Versmaß bzw. in ebendieser Strophenform charakterisiert oder zumindest apostrophiert werden bzw. in denen Dichtern gehuldigt wird, die diese metrischen Gebilde geschaffen oder häufig verwendet haben, vgl. J. Werner, „Das Versmaß des Hipponax!“ – „Ist mir ganz egal“. Hinkjambengedichte auf Hinkjambendichter und andere nicht „sehr ernste Scherze“, *Philologus* 184, 1990, 167 ff.



kung zu Acharner 303 erwägt er, ob man nicht doch „in den nächsten 50 Jahren“ an schwierigeren Stellen, also in Chorpartien, „Quantitätszeichen“ setzen solle, wie es der Sophoklesübersetzer Solger gelegentlich tue<sup>52</sup>.

Eine große Rolle spielten damals Fragen der Prosodie, wobei sich zwei Aspekte vermengen: Erstens, wieweit der Quantitätsbegriff der beiden alten Sprachen aufs Deutsche übertragbar ist, wieweit Naturkürzen als Positionslängen, Naturlängen nach dem Prinzip ‚vocalis ante vocalem‘ als Kürzen zu werten sind; andererseits, wieweit ‚wichtigere‘ Wörter, etwa Substantive, als lang, weniger wichtige, wie Präpositionen, als kurz betrachtet werden können. Voß hat 1802 ein Buch „Zeitmessung der deutschen Sprache“ geschrieben. Wie kompliziert, für uns weitgehend nicht nachvollziehbar diese Theorien und Praktiken sind, wird daran deutlich, daß Wolf, ohne Begründung, ‚itzt‘ als kurz, ‚jetzt‘ als lang wertet<sup>53</sup>; hier greifen beide genannten Aspekte nicht. Deshalb gehe ich darauf im folgenden nicht ein. Germanisten wie Kelletat und Hötzer stehen der „Zeitmessung“ äußerst skeptisch gegenüber<sup>54</sup>.

## II. Treue, Lexik

Aus metrischen Gründen gibt Wolf „bald ein Mehr, bald ein Weniger“ an Text (doch so, daß Vergleichheit gewahrt bleibt), aber auch aus anderen Gründen: „Jede leichtere Gattung [...] vor allen die Komödie [...] verlangt eine gewisse Untreue, wodurch eben die echte Treue erst zu erreichen ist“<sup>55</sup>. Es ist Wolf „mehr um den Gesamteindruck als um treues Wiedergeben des einzelnen zu tun“<sup>56</sup>. Wie sagt Peter Hacks von seiner Bearbeitung des *Friedens*? „Je pedantischer wir uns an Aristophanes halten, desto gründlicher

---

52) Mir war nur die zweite Auflage von 1824 zugänglich. H. Flashar, Inszenierung der Antike, München 1991, geht, soweit ich sehe, nicht auf diese Frage ein, zumindest nicht für Solger und auch nicht für die Komödie.

53) Anmerkung zu Acharner 323.

54) A. Kelletat, Zum Problem der antiken Metren im Deutschen, Deutschunterricht 16, Stuttgart 1964, Heft 6, 50 ff. (ausführlicher: Voß und die Nachbildung antiker Metrik in der deutschen Dichtung, masch. Diss. Tübingen 1949); U. Hötzer, „Grata negligentia“ – „ungestiefelte Hexameter?“, ebd. 86 ff.

55) *Wolken*-Vorrede XXII ff.

56) Körte 2, 82.

verlassen wir ihn“<sup>57</sup>. Und weiter, das ‚traduttore traditore‘ pointiert überbietend: „Treue ist Verrat“. Also nicht der traduttore schlechthin, sondern nur der allzu sehr auf die Ausgangssprache fixierte, ist ein traditore. Gewiß, Hacks ist Bearbeiter, aber selbst der strenge Übersetzungstheoretiker und -praktiker Humboldt konstatiert 1816, „daß eine Übersetzung [gegenüber dem Urtext] um so abweichender wird, je mühsamer sie nach Treue strebt“<sup>58</sup>. Die Textsorte ist für ihn bei der Wahl der Übertragungsart offenbar nicht wichtig, oder nur, was Prosa/Dichtung angeht, nicht, was Tragödie/Komödie betrifft. Aber diese Unterscheidung ist in unserem Zusammenhang die bedeutendere: Komödien, zumal für die Aufführung bestimmte (so etwas kommt jedoch für das frühe 19. Jh. noch nicht in Betracht<sup>59</sup>), empfehlen sich eher zu ‚untreuer‘, eingängigerer, transponierender Übertragung als Tragödien. Schadowaldt, der auch mehrere Aristophanes-Stücke für die Bühne übertragen hat, fand 1970 als Terminus für diese Verdeutschungen das Oxymoron „dokumentarisches Transponieren“ – eine bemerkenswerte Entwicklung seiner ursprünglich nur an „dokumentarischem“, keinesfalls auf „transponierendem“ Übersetzen von Epos und Tragödie orientierten Theorie<sup>60</sup>. A propos ‚Treue‘: Die gut lesbaren, aber sehr freien Übertragungen des Perrot d’Ablancourt (17. Jh.) wurden „Les belles infidèles“ genannt, eine Formel, der Benedetto Croce die Pointe hinzufügte: „Brutte fedeli o belle infedeli“; dagegen hat Karl Voßler eingewandt, daß Häßlichkeit leider nicht immer eine Garantie für Treue sei ...<sup>61</sup>.

---

57) Theater heute 1963, Heft 5, S. II.

58) Zitiert nach: Das Problem des Übersetzens, hrsg. v. H. J. Störig, Darmstadt 1963, 71 ff. (81). Vgl. ferner W. v. H., Über das Studium des Alterthums und des griechischen insbesondere, 42: Übersetzungen, u. a. in: W. v. H., Werke in fünf Bänden, 2, hrsg. v. A. Flitner und K. Giel, Stuttgart, Darmstadt 1961, 23 f.

59) Aufführungen von Übertragungen Aristophanischer Komödien gab es bis Mitte des 19. Jhs. nicht, ganz gewiß unter anderem wegen ihrer „Grobheiten und Zoten“; so 1778 Johann Georg Sulzer, nachdem er „Witz und Laune“ des Aristophanes gelobt hat. Vgl. ferner Robert Prutz (1847), dazu Werner 1975, 467. Flashar (wie Anm. 52) 83 rechnet für das ganze 19. Jh. nicht mit Aristophanes-Aufführungen auf öffentlichen Bühnen. Zur Frage der Aufführungen vgl. auch M. Holtermann, Die Rezeption des Aristophanes als eines politischen Dichters im Deutschland des 19. Jahrhunderts, masch. Diss. Heidelberg 1999, Bd. 1, 94 ff.; eine Druckfassung gibt es offenbar noch nicht.

60) Vgl. meine Rez. von „Hellas ...“: DLZ 93, 1972, 223 ff.

61) Die Belege bei Werner 1984, 300 f.

Metrisch glatter und generell eingängiger gestaltet Wolf die Komödien durch – nicht nur metrisch bedingte<sup>62</sup> – Auslassungen, Zusätze, Ersetzungen, wie schon die Aristophanesübersetzer Johann Georg Schlosser (1783 *Frösche*<sup>63</sup>), Christian Gottfried Schütz (1784 [21798] *Wolken*<sup>64</sup>) und, in gewissem Umfang, Wieland (siehe oben), wobei Wolf von Schütz ausdrücklich sagt, er gehe ihm zu weit („oft zu lustig und neumodisch“<sup>65</sup>).

Auslassungen hat Wolf selten, am ehesten bei in der Neuzeit kaum bekannten Personen- und Ortsnamen sowie ‚Realien‘: Maßen, Gewichten, Münzen, staatlichen Einrichtungen usw., die erläutert werden müßten. Verständnishilfen liefert er eher in Zusätzen: „Diasienfest“ statt „Diasien“, „Gott Trophonios“ usw., doch hat er daneben „Dipolien“ etc. Über reine Sachkommentierung hinaus setzt er gelegentlich ein zusätzliches Licht auf, so, wenn er statt „Sokrates“ „Meister Sokrates“ sagt, womit er die pythagoreische ἀὐτὸς ἔφα-Atmosphäre des Phrontisterions kennzeichnet. ὑπερφρονεῖν gibt Wolf mit „genialisch (über etwas) hinwegdenken“ wieder: Da handelt es sich wohl um einen – ironischen? – Nachhall der Geniezeit. Auf jeden Fall gilt dies für Wolfs Übertragung von θυμόσοφός ἐστιν φύσει: „er hat Genie“ statt „er hat Talent“; genauso vor ihm Wieland, den Wolf sehr schätzt. Die dritte, häufigere Kategorie verständnisfördernder Abweichung vom Urtext ist die Ersetzung: „Mondesgöttin“ für „Selene“ u. a. Vom Tragiker Agathon heißt es bei Wolf nicht „er beteiligte sich am Agon“, sondern „er gab Trauerspiele“. Modernisierende Zusätze und Ersetzungen hat Wolf, zumal auf philosophischem Terrain (ebenso der strenge Welcker!), nicht immer glücklich gewählt: „Naturphilosophen“ statt „Meteorosophisten“ ist falsch, weil eine Gruppe von Denkern gemeint ist, zu der Prodikos gehört. (Allerdings ist Welckers „Supersophisten“ ebenfalls fragwürdig.) Freier wünschte man sich die Verdeutschung von μετεωροφένεακας: „Meteorwindbeuteln“. (Welcker übersetzt hier recht frei und gewiß ohne Voß’ Segen, aber doch nicht darob von ihm getadelt: „metaphysischer Täuschungen Meister“.) Wolf ist sich nicht recht schlüssig, wieweit er modernisieren soll<sup>66</sup>. Nicht unwitzig sagt er

62) *Wolken*-Vorrede XXIV.

63) Werner 1965, 78 ff.

64) Werner 1965, 84 ff.

65) Vorlesung 263.

66) *Wolken*-Vorrede XXV.

als Zeitgenosse Kants für τὸ πῆος „das Ding an sich“. – Interjektionen sind gewöhnlich eingedeutscht, außer παπαπάξ, das wie das Verb κακκᾶν, im Kontext von Darmproblemen begegnend, aus sich heraus verständlich ist; bei anderen Wörtern (βρῶν) wäre eine Übersetzung zweckmäßig. Allzu ‚dokumentarisch‘ neuerdings wieder Schöner, der Interjektionen wie ἀπαπαί, βαβαιάξ unübersetzt läßt<sup>67</sup>. So verfuhr schon der rigide Komödienübersetzer Welcker, aber Schöner hat es wohl eher aus Schadewaldts Tragödienübertragungen übernommen. Gewiß ist es oft schwer bis unmöglich, die genaue Bedeutung dieser Interjektionen festzustellen, aber was nützen die griechischen Lexeme einem Publikum, das generell kaum mit Griechischem vertraut ist? Wenn heute im Zeitalter der Anglizismenschwemme<sup>68</sup> in einem deutschen Text unübersetztes „wow“ oder „oops“ steht, ist es etwas anderes. – Wortspiele sind, wo möglich, wiedergegeben; gegebenenfalls wird wenigstens auf ihr Vorhandensein hingewiesen. Zuweilen gibt Wolf zusätzliche Wortspiele, als Ersatz für unübersetzbare des Originals; das ist ein Problem sämtlicher Aristophanes-Übersetzer. – Überraschend sind gelegentliche Regiebemerkungen, wie man sie nur für – seinerzeit noch nicht übliche, siehe oben – Auführungen von Übersetzungen erwartet (Fröreisens *Wolken* stehen auf einem anderen Blatt: Sie sind eine sehr freie Bearbeitung): „Dikäopolis (halblaut)“. Wolf denkt offensichtlich an Lesungen: So gibt er den *Acharnern* einmal ein metrisches Schema bei „für den mit der deutschen Prosodie weniger vertrauten Vorleser“<sup>69</sup>.

### *H. und J. H. Voß' Kritik*

Heinrich Voß geht es in seinen Rezensionen der Wolfschen Übertragungen in einem für uns erstaunlichen Maß um Euphonisches, Prosodisches, Metrisches, besonders bei den *Wolken*. Gewiß verdiene Wolf „wärmste Anerkennung für seine Bemühungen

---

67) Aristophanes, Die [...] Komödien, übers. v. W. Schöner, Wien 1989; dazu Werner 2000 passim.

68) J. Werner, Von *Aborigines* bis *Telewischn*. Griechische und lateinische Anglizismen im Deutschen, Phasis (Tbilisi) 2–3, 2000, 413 ff.

69) Vgl. Holtermann (wie Anm. 59) 99. Flashar (wie Anm. 52) 54 rechnet auch für die Tragödienübersetzungen der Goethezeit damit, daß sie „durchweg [...] zum Lesen oder Vorlesen“ bestimmt sind.

um die deutsche Verskunst“, hielten doch noch viele die Wiedergabe der Metrik des Originals bestenfalls für eine Zierde, keineswegs für einen unabdingbaren Bestandteil einer Übersetzung; zudem verfüge Wolf über „metrische Gelehrsamkeit“ und „rhythmische Meisterschaft“, doch hat Voß viel gegen ihn einzuwenden. Euphonische Skrupel z. B. hat Voß gegen „heut’ge“; wir sind da weniger empfindlich, würden aber „verbrecherisch“ beanstanden. Zum Thema Prosodie siehe oben S. 198. Übrigens hat Goethe in anderem Zusammenhang Voß Vater vorgehalten, er stelle Prosodie über Poesie<sup>70</sup>; Ludwig Seeger in der noch heute meistgelesenen und besten deutschen Aristophanes-Gesamtübersetzung (1845–48 u. ö.) zitiert dies gleich zweimal. Heinrich Voß sind manche Metren Wolfs zu uneben ausgefallen, und er wirft ihm „Zusätze aus Versnot“ vor; Wolf wußte selbst, daß es sie gab. – Im sprachlich-stilistischen Bereich beanstandet Voß zumal Lexikalisches, bis hin zu „Erdball“ (γῆ) statt des metrisch gleichwertigen „Erdkreis“: Schließlich habe die Antike (im allgemeinen, sei hinzugefügt) sich die Erde als Fläche, „Erdscheibe“, vorgestellt, nicht als Kugel. Puristisch attackiert Voß die Verwendung von Fremdwörtern wie „subtilisieren“ für λεπτολογεῖν (ebenso überträgt der strenge Welcker!), „Exekutor“ für den pfändenden δήμαρχος, „Schutzpatron der Pferde“ für „Poseidon ἵππιος“ (nicht die erläuternde Art der Wiedergabe stört Voß, sondern das Fremdwort), „Podex“ für πρῶκτός. Voß kritisiert, daß „Gemeines und Vornehmes miteinander abwechseln“. Wolf sei darauf aus, Aristophanes „zu einem recht sinnlich derben Realisten zu machen“, und scheue vor „unfeinen, widerlichen oder gar ins Ekelhafte gespielten Ausdrücken“ ebensowenig zurück wie vor Umgangssprachlichem. Aber das alles gehört zur Alten Komödie. Aristophanes wird nicht durch Wolf zu einem „sinnlich derben Realisten“ gemacht, er ist es; er kann für seine Kunst „dergleichen kräftige Würzkörner nicht entbehren“<sup>71</sup>. Das Problem ist nur, wieweit man als Aristophanesübersetzer die historisch bedingten Fäkalia und Sexualia wegläßt, durch Gedankenstriche ersetzt, euphemistisch-gschamig um-

---

70) Goethe an Zelter am 22.6.1808 = WA IV 20, 85. Vgl. V. Riedel, Goethe und Voß, zuletzt in V. R., „Der Beste der Griechen“ – „Achill das Vieh“. Aufsätze und Vorträge zur literarischen Antikerezeption II, Jena 2002 (Jenaer Studien 5), 107 ff.; Chr. Wingertshausen, Goethe-Handbuch 4/2, 1998, 1113 ff.

71) *Wolken-Vorrede* XXV.

schreibt oder aber unverhüllt wiedergibt<sup>72</sup>. Wolf beruft sich für gelegentliche Derbheiten auf den Demosthenes-Übersetzer Reiske: „An einer Zote erstickte weder Demosthenes noch Cicero; auch Dr. Luther nicht.“<sup>73</sup> Übrigens ist Voß in diesem Punkt inkonsequent: In anderen Fällen ist ihm Wolf zu „zofenhaft“, so, wenn er ἐχεζε in der Tat sehr dezent mit „er pflegte Leibesöffnung“ verdeutschte; Voß will statt dessen: „er schiß“. Bei der Wortwahl ist Wolf um Nuancierung bemüht, nicht zuletzt dort, wo Tragödiensprache parodiert wird, worauf der Übersetzer zuweilen ausdrücklich hinweist, so *Wolken* 30, wo er für dorisches ἔβρα das ad hoc gebildete „bedrung“ statt „bedrängte“ setzt; Voß geht völlig an der Sache vorbei, wenn er es als „Sprachfehler“ bezeichnet, von „fast durchgehender Unbeholfenheit des poetischen Ausdrucks“ spricht und wenn er meint, daß die deutsche Sprache Wolf „bis jetzt noch ziemlich fremd, ... noch eine tote ist“, weil er „mehr in Hellas und Latium lebt als in Deutschland“. Er hatte da wohl eine Formulierung von Wolf selbst<sup>74</sup> vor Augen, wonach er sich einst nicht am Übersetzen versucht habe, „denn dazu bedurfte es mehr Kenntnis des Deutschen, als er sich unter Pflichtarbeiten hatte erwerben können“ – hier spricht er aber von der Zeit vor der Aristophanesverdeutschung! Immerhin erkennt Voß Wolfs Übertragung eine „größere Leichtigkeit und Lesbarkeit“ zu als den gleichzeitigen, von Voß mitrezensierten Welckerschen. Wolf „dachte ein modernes zwischen Bildung und Unbildung schwebendes Publikum und wandte seine ganze herrliche Kraft an, nur dieses zu befriedigen“. Die Übersetzung des „trefflichen Gelehrten“ zeige „geniale Laune“, sei ein „geistvoller Versuch, die Schützische und Wielandsche Manier mit der strengen Aristophanischen Form zu vereinigen“ – aber eben nur ein Versuch.

### *Die Reaktion von Zeitgenossen*

Manche Ausstellungen von Voß sind berechtigt, aber sie werden auf eine allgemein als „ungerecht“ und „parteiisch“ empfunde-

---

72) Zu Wielands amüsamem Umgang mit diesen Dingen vgl. Werner 2000, 397 f.

73) *Wolken*-Übersetzung, Anm. zu V. 1307.

74) *Wolken*-Vorrede XIX.

ne Art vorgetragen, siehe etwa Humboldts Brief an Welcker vom 5.2.1813<sup>75</sup>; Humboldt hat über Jahrzehnte hinweg ein nicht unkritisches, aber enges, freundschaftliches Verhältnis zu Wolf<sup>76</sup>. Erklärt sich Voß' Verhalten durch den Überschwang des leidenschaftlichen Rezensenten? Heinrich Voß schafft auch selbst Übertragungen, die sich aber nicht durchsetzen (so die mit dem Vater und mit Bruder Abraham gefertigte Shakespeare-Übersetzung) oder unvollendet bleiben (so die Aischylos-Verdeutschung). Um so lieber rezensiert er, zumal Übersetzungen. Er schreibt einmal: „Ich kann mit Jago sprechen: I am nothing, if not critical. Wäre die ganze Welt eine Äschylosausgabe, so würde ich die Welt rezensieren, und den lieben Gott obendrein“<sup>77</sup>. Oder was steckt sonst dahinter? Humboldt spricht in seinem Brief vom 5.2.1813 an Welcker davon, Wolf habe Voß „zuerst gereizt“<sup>78</sup>. Wodurch? Wohl lediglich dadurch, daß er das Übersetzungsmonopol der Familie Voß nicht respektiert hat. Nach Körte 2, 88 hat Wolf einmal geäußert, es sei zur Voßschen „Hausordnung“ geworden, „alljährlich einen Griechen oder Römer einzuschlachten“. Über die „Übersetzer-Familie“, die „Übersetzungsschmiede-Sippschaft“ macht sich auch August Wilhelm Schlegel lustig<sup>79</sup>. In der Tat ist Voß der Vater zur gleichen Zeit ebenfalls mit einer Aristophanes-Übertragung befaßt. Davon kann Wolf kaum etwas wissen, als er übersetzt, und auch noch nicht, als er die *Wolken* veröffentlicht; Voß' Verdeutschung, die erste Gesamtübersetzung in deutscher Sprache, erscheint erst 1821. Aber einmal unterstellt, Wolf hätte es gewußt: Hätte er deshalb auf seine Übertragung verzichten sollen? Proben der Übersetzung von J. H. Voß gibt der Sohn freilich schon in der Rezension von 1812 (daß die

---

75) Haym 24.

76) Vgl. Mattson, Einleitung.

77) H. G. Gräf, Goethe, Leipzig 1924, 232 f.

78) Haym 24.

79) Körner: wie Anm. 20. Sein Gedicht „Die Übersetzer-Familie“ beginnt: „Drei Söhne zeugte Voß . . .“ (A. W. Schl.s Sämtliche Werke, hrsg. v. E. Böcking, 2, Leipzig 1846 = Hildesheim usw. 1971, 215). Vgl. seinen Brief an Goethe vom 4.2.1799 (Aristophanes steht da noch gar nicht zur Debatte): „Voß besitzt bei der Vertrautheit mit dem Buchstaben der alten Poesie doch gar zu wenig von ihrem Geiste. Ich höre, sein Theokrit wird bald erscheinen, und so übersetzt er die alten Dichter frisch nach der Reihe weg“ (A. W. Schl., Kritische Schriften und Briefe, hrsg. v. E. Lohner, Bd. 7, Stuttgart usw. 1974, 53). Von der „Shakespeareübersetzungsmanufaktur“ der Familie Voß spricht Albertsen in: A. Rudolph (Hrsg.), Johann Heinrich Voß, Dettelbach 1999, 336.

Buchfassung von 1821 teilweise davon abweicht, überrascht nicht), er läßt aber die Leser über die Autorschaft im unklaren, so daß z. B. Humboldt noch 1813 (siehe oben) meint, die Proben stammten vom Rezensenten<sup>80</sup>. Doch weiß Jacobs schon im März 1812, daß der alte Voß über einer Aristophanes-Verdeutschung sitzt und die Proben in der Rezension seines Sohnes daraus stammen<sup>81</sup>. – Wolf schreibt am 7.3.1812 an Jacobs: „Schwerlich möchte es ihm [Voß Vater] gelingen, seinem – wie ich eben erfahre – wirklich gedrohten Aristph. auf diese Art einen Weg zu bahnen“<sup>82</sup>. Prominente Zeitgenossen sehen die Lage nicht anders. Böttiger berichtet schon am 19.1.1812, also wohl noch in Unkenntnis des Voßschen Angriffs, Wolf brieflich, der „Homeride in Heidelberg“ sei auch gerade mit den *Wolken* beschäftigt; er, Böttiger, bewundere die Kühnheit, mit der Wolf ebenfalls nach dieser Palme greife<sup>83</sup>. Goethe schreibt am 8.2.1813 an Humboldt, der „Heidelberger Kyklop<sup>84</sup> und Familie [...] bedräuen gegenwärtig unsern Wolf [...] mit schmähhlicher Hinrichtung, weil er es gewagt, auf die Übersetzunginsel, die sie vom Vater Neptun privative zu Lehn erhalten, gleichfalls zu landen und einen lesbaren Aristophanes mitzubringen“; die Vosse seien „über einen Dünkel toll geworden“<sup>85</sup>; über die „eherne rhadamanthische Strenge“ des jungen Voß hat er sich schon am 25.11.1809 kritisch geäußert<sup>86</sup>. Böckh 1812 in einem Brief an Friedrich Wilken, den Redakteur der „Heidelbergischen Jahrbücher“: Voß „blamiert sich jetzo allgemein durch seine anmaßenden Rezensionen, daß es eine wahre Schande ist“<sup>87</sup>. (1816 werden

---

80) Haym 24.

81) Schütz-Briefwechsel 1, 220.

82) Reiter 2, 142. Als 1821 Voß' Übertragung herauskommt, beurteilt Wolf sie, wie kaum anders zu erwarten, negativ, z. B. in Briefen an Karl Gottlieb Bock vom 15.6.1821 (Reiter 2, 279) und an Körte vom 18.8.1821 (ebd. 279 ff.). Die Aristophanesverdeutschung spielt keine Rolle bei H. Berthold, „Vertrauter Umgang mit den Alten“. Gedanken über Johann Heinrich Voß als Übersetzer, in: Federlese. Beiträge zu Werk und Wirken von Johann Heinrich Voß [...], zsg. v. V. Riedel, Neubrandenburg 1989.

83) Reiter 3, 187.

84) „Kyklop“ hat ihn auch schon (als erster?) Herder genannt, vgl. Wolfs Brief an Bock (Reiter 2, 193).

85) WA IV 23, 279 = Reiter, Erg. 2, 83.

86) WA IV 21, 142 = Reiter ebd.

87) A. Kloß, Die Heidelbergischen Jahrbücher der Literatur in den Jahren 1808–1816, Leipzig 1916, 138. Vgl. auch einen Brief Achim von Arnims an Wilken vom 16.4.1812 bei Steig 279.



die „Jahrbücher“ dann so umstrukturiert, daß in der „Heidelberger rezensieranstalt“ „der klassischen philologie sich der jüngere Voß jetzt vollständig bemächtigen“ konnte<sup>88</sup>.) Am 5.2.1813 schreibt Knebel an Goethe, daß Voß senior „nun den Aristophanes übersetzt habe; wodurch er die Wolfische Übersetzung bekriegen will“<sup>89</sup>. Jacobs nennt in einem Brief an Friedrich Heinrich Jacobi vom 25.4.1812 die Rezension „das Produkt eines Familien-Divans, bei welchem Eifersucht und Mißgunst den Vorsitz geführt haben. Der Vater Voß arbeitet eifrig an einer Übersetzung des Aristophanes“<sup>90</sup>. Ein Zeitgenosse, dessen Identität nicht klar ist (der Heidelberger Friedrich Creuzer?), weiß schon am 8.12.1811: „Der ältere der Homeriden übersetzt jetzt fleißig am Aristophanes“; ihm gefalle Wolfs Übertragung überhaupt nicht, er wolle wohl Wolf mit eigenen *Wolken* überraschen. „Da könnten es Gewitterwolken werden.“ Allerdings sei zweifelhaft, ob Voß den Aristophanes so gut übertragen könne wie den Homer<sup>91</sup>. In der Tat schreibt Voß am 2.12.1811 an Nicolovius: „Eine so hochmütige Vorrede [wie die Wolfs zu den *Wolken*] vor einer so demütigen Arbeit kenne ich nicht“, und am 31.8.1814: Daß er, Voß, den Aristophanes übersetzt habe, verdanke man dem „alles annaschenden, das meiste zerzausenden Wolf“<sup>92</sup>. Wenn Welcker am 26.12.1835 an Droysen schreibt: „Meine Übersetzung kenne ich jetzt nicht mehr“, so ist mir zwar unklar, wie er fortfahren kann: „Das Verdienst wenigstens bleibt mir, die Vossische Übersetzung hervorgerufen zu haben“ (zu der er Anmerkungen schreiben soll, wozu er jedoch nicht kommt), aber er mag – unbewußt – recht haben, wenn er weiter sagt: „Oder hat vielleicht Wolf auch jenes Verdienst?“<sup>93</sup> Wolf rühmt in seiner Ab-

88) J. Körner, Rez. von Kloß (wie Anm. 87), Ztschr. f. deutsche Philologie 49, 1923, 122, 128.

89) Briefwechsel zwischen Goethe und Knebel (1774–1832), hrsg. v. G. E. Guhrauer, Bd. 2, Leipzig 1854, 77.

90) Aus F. H. Jacobis Nachlaß [...], hrsg. v. R. Zoeppritz, Leipzig 1869, Bd. 2, 82. Auch in einem Brief an Schütz vom 22.3.1812 bezeichnet Jacobs die Voßsche Aristophanes-Übersetzung als ein „Unternehmen, auf das ihn sicher nur die Eifersucht geführt hat“ (Schütz-Briefwechsel 1, 220). In einem Brief an Wolf vom 29.4.1812 spricht Jacobs gleichfalls von der „Eifersucht, mit der dieses herrliche Werk in Heidelberg beurteilt worden“ (Reiter 3, 189f.).

91) Herbst II 2, 288.

92) Herbst II 2, 160.

93) Welcker an Droysen am 26.12.1835: J. G. Droysen, Briefwechsel, hrsg. v. R. Hübner, Stuttgart usw. 1929, Bd. 1, 82. Übrigens hat Wolf Welcker in einem Brief vom 5.9.1811, nach dem Erscheinen von Welckers *Wolken*, aufgefordert: „Setzen

handlung über Friedrich II. (siehe oben) den Prosodiker Voß, den „Zeitmesser“, doch gibt es in der *Wolken*-Vorrede XXIII f. Formulierungen, die als Kritik an Voß gelesen werden konnten, etwa in bezug auf den Übersetzer, der „mühsam [...] Worte vorzählt, eine ungetreue Kopie im Ganzen“ gibt, „starr und ungeschmeidig“ ist und nur dem Vergnügen bereitet, der das Original gut kennt. Vielleicht war man in Heidelberg auch verärgert, daß Wolf den spielerischen, den Parergon-Charakter und den geringen Zeitaufwand seiner Verdeutschung betonte, und dies bei einem metrisch so schwierigen Werk, wie Voß es bisher nicht in Angriff genommen hatte<sup>94</sup>. Auch der Umstand, daß Wolf sich nicht als *vates* verstand wie offenbar Voß, der für den Übersetzer ebenfalls eine Art Dichterweihe voraussetzte<sup>95</sup>, mochte Voß gegen ihn aufbringen<sup>96</sup>. Ein weiteres mögliches Motiv ergab sich aus einer Äußerung Wielands – falls sie der Familie Voß bekanntgeworden ist: „Wolfs Übersetzung [...] beweist unserm Voß, daß es möglich ist, allen Bedingungen, die er von einem vollkommen getreuen Übersetzer [...] fodert [sic!], genugzutun, ohne daß man darum der deutschen Sprache Gewalt anzutun braucht“<sup>97</sup>. Einen ganz persönlichen Grund sieht Voß’ Biograph Herbst in der Verbindung von Wolfs Tochter mit Gleims Neffen Wilhelm Körte, mit dem Voß seit 1807 wegen der Realisierung von Gleims letzten Verfügungen im Clinch lag<sup>98</sup>. Generell ist etwa seit 1807 eine gewisse Entfremdung der einstigen Anti-Heyne-Koalitionäre Wolf und Voß zu verzeichnen. Dazu kam ein Streit

---

Sie [...] Ihre so fleißige und gelehrte Arbeit mit den Erläuterungen (worin Sie sehr oft mit meinen Ideen zusammenstimmen) rüstig fort“ (Reiter 2, 130). An Böckh schreibt Wolf am 24. 3. 1810 über Welckers *Wolken*: Der Philologe, „der sich mit diesem Übersetzerwagstück abgegeben, scheint zu Ihrer Vosse Fahne zu gehören; nur daß diese schwerere Verse fabrizieren“ (Reiter 2, 101; 3, 177). In Briefen an dritte äußert sich Wolf auch sonst mit gewisser Skepsis über Welckers Übertragung, vgl. Böckhs Brief an Welcker vom 1. 8. 1811 (Hoffmann, August Böckh [wie Anm. 22] 156) sowie vom 10. 2. 1812 an Böttiger (Reiter 2, 138).

94) Herbst II 2, 160.

95) R. Kemper, Was heißt „gedolmetscht“?, in: W. Beutin, K. Lüders (Hrsg.), Freiheit durch Aufklärung: Johann Heinrich Voß (1751–1826), Frankfurt a. M. usw. 1995 (Bremer Beiträge zur Literatur- und Ideengeschichte 12), 85 ff. (112).

96) Wohl aus dem gleichen Grund ignorierte der George-Kreis die Pindarübertragung Dornseiffs, der einst dem Kreis nahegestanden hatte. Dazu Werner 1983, 586 f.

97) Brief Böttigers an Wolf vom 19. 1. 1812 = Reiter 3, 187.

98) Herbst II 2, 159.

über Heindorfs Platon<sup>99</sup>. Irrelevant für die Ereignisse von 1812 ist dagegen<sup>100</sup>, daß Wolf die Horaz-Satire 1,1 überträgt, ohne bereits vorliegende Übersetzungen zu beachten, wie er ausdrücklich sagt (unter anderem gab es eine von Voß, die Wolf in einem Brief an Körte als „Machwerk“ bezeichnet<sup>101</sup>): Wolfs Horaz-Verdeutschung erschien erst 1813. – Als Wolfs *Wolken* herauskommen, überträgt Voß senior im ersten Zorn V. 1167–1211; Voß junior druckt sie in seiner Rezension ab und drängt den Vater, mehr zu übertragen. In einem Monat liegen die *Wolken*, in einem Jahr der ganze Aristophanes vor. Welcker, schon als Aristophanes-Übersetzer erwähnt, soll und will Voß' Verdeutschung kommentieren, tut es dann aber doch nicht. Heinrich Voß übernimmt es, braucht aber länger als vorgesehen, so daß der Aristophanes nicht in der vorgesehenen Form erscheint; z. B. wird der griechische Text nicht beigegeben<sup>102</sup>. Eine gewisse Affinität Welckers zu Voß deutet übrigens Wolf in einem Brief vom 24.3.1810 an Böckh an: Der Philologe, „der sich mit diesem Übersetzerwagstück abgegeben [Welckers *Wolken*], scheint zu Ihrer Vosse Fahne zu gehören, nur daß diese schwerere Verse fabrizieren“<sup>103</sup>.

### *Wolfs Reaktion auf die Angriffe der Familie Voß*

Mit der – wodurch auch immer bedingten – Voß-Attacke hängt es also zusammen, daß Wolf die *Acharner* nur zum Teil zum Druck bringt, nachdem er zuvor „willens (gewesen), ein ganz fertig Stück des Aristophanes noch herauszugeben“<sup>104</sup>. Ganz fertig war es aber wohl doch nicht, jedenfalls erklärt er in der Einleitung, er beabsichtige, für den Rest des Lebens mit dieser „kleinen bereitliegenden Gabe Abschied zu nehmen von den deutschen Musen und Grazien“, d. h. nichts mehr zu übersetzen<sup>105</sup>. Am Schluß der *Acharner* sagt er:

---

99) Ebd. 163.

100) Dies gegen Herbst 164.

101) Reiter, Erg. 1, 153.

102) Herbst II 2, 160f.

103) Reiter 2, 101; 3, 177.

104) Brief vom 7.3.1812 an Jacobs: Reiter 2, 142.

105) *Acharner*-Einleitung VIII.

Nun steckt, wenn euch's gelüftet, die Nas' ins Grie-  
chische:  
Sonst metscht es der Heidelberger Knab euch treulich  
doll.

Reiter<sup>106</sup> meint, das Doppel-l in ‚doll‘ spiele auf „toll(wütig)“ o. ä. an, aber Wolf hat auch in neutralem Kontext stets diese Schreibung. Auf jeden Fall bezieht er sich auf ein Voßsches Distichon von 1791:

Interpret, was ist das? – Ein Dolmetsch. – Aber ein Dol-  
metsch? –  
Läßt die Gedanken in Ruh, Worte zermetscht er für  
toll.<sup>107</sup>

In der Tat bringt Wolf keine Aristophanes-Übertragung mehr zum Druck<sup>108</sup>, auch die bereits erschienenen nicht noch einmal. Erwogen hat er es, siehe ein undatiertes Blatt aus dem Nachlaß<sup>109</sup>. Sein Handexemplar der *Wolken* ist „zur neuen Ausgabe vollständig von ihm zugerichtet“, es existiert eine lateinische Übersetzung von V. 1–508, und auch die zwei Handexemplare der *Acharner* sind „mit zahllosen Änderungen, Noten etc. von seiner Hand“ versehen<sup>110</sup>.

Wolfs Ärger über die Familie Voß ist um so größer, als Sohn Heinrich wohl recht von ihm gefördert worden ist, als er bei ihm

---

106) Reiter 3, 269.

107) Das Distichon steht in Voß' „Sämtlichen Gedichten“, Bd. 6, Königsberg 1802, 301. – In einem Brief von 1896 spottet Wolf: „Latinum Goettingense, wie es so aus Schul-Deutsch doll oder toll gemetscht ist“ (Reiter 1, 200; die Hervorhebung von mir: J. W.).

108) Nur Proben anderer Übertragungen, in den „Analekten“, vgl. Markners Bibliographie. Dort fehlt „Eine Ovidische Elegie (Amorum 1,5)“ aus den „Analekten“ 2, 503 f.; wohlwollende Kritik daran übt Humboldt in zwei Briefen (Mattson 315–319). Auch Markners Angaben zu den Rezensionen von Wolfs Aristophanes-Übertragungen sind unvollständig, desgleichen die zur Horaz-Übertragung. Am 15.6.1821 schreibt Wolf an Bock: „Von mir werden Sie [...] keine metrische deutsche Zeile weiter sehen, weder aus Aristophanes noch aus Homer, und ich werde mit allem, was davon bereit liegt, das erste Kaminfeuer des nächsten Winters nähren: Sat mihi erit potuisse videri“ (Reiter 2, 279), vgl. den Brief an Bock vom 8.10.1814 (ebd. 193). Wolf publiziert tatsächlich keine Übersetzungen mehr, aber auch sonst fast nichts. Er vernichtet jedoch nicht alle Entwürfe und sonstigen Materialien.

109) Reiter, Erg. 2, 36.

110) Körte 2, 263, 261.

in Halle Philologie studierte (ab Ostern 1799<sup>111</sup>); auch Vater Voß konnte mit der ihm in der Schrift über Friedrich II. entgegengebrachten Huldigung, die anscheinend aus ehrlicher Bewunderung erwachsen war, durchaus zufrieden sein. Das schloß Kritik an Wolf nicht aus, aber sie wurde ja offenbar nicht um der Sache willen vorgebracht. – Nach Wolfs Bemerkungen gegen die „Voßische Hetäre“ scheint Jacobs zufolge der Bruch zwischen beiden unvermeidlich zu sein<sup>112</sup>. Tatsächlich bekommen Wolfs *Acharner* von Heinrich Voß in den „Heidelbergischen Jahrbüchern“<sup>113</sup> eine Besprechung, aufgrund deren Achim von Arnim den Eindruck gewinnt: „Das Vößlein ist ja bei den ‚Acharnern‘ noch mehr acharné.“<sup>114</sup> In manchem Punkt ist sie positiver als die Rezension der *Volken*, doch „selbst wo er lobt, knirscht er“<sup>115</sup>; letztlich wird sie z. B. nach Jacobs’ Urteil Wolfs Verdiensten ebensowenig gerecht, und daß Wolf von seinem einstigen Studenten als gelehriger Schüler gelobt werde (Voß führt die „Fortschritte“ der zweiten Übertragung darauf zurück, daß Wolf einiges aus der Kritik der ersten beherzigt habe), werde Wolf nicht verzeihen<sup>116</sup>, natürlich auch nicht, daß „bei fortgesetztem Streben“ Wolfs „reger Geist“ die deutsche Sprache „lebendig machen“ werde<sup>117</sup>. Wolf führt die Auseinandersetzung weiter in den von ihm herausgegebenen „Litterarischen Analekten“. Ebd. Bd. 1, H. 1, 1816, 253 f. druckt er eine Miscelle: „Über eine [von Voß] bestrittene Cäsur im Griechischen Trimeter“ (Voß’ Ausstellungen sind nicht ausschließlich, aber weitgehend metrischer bzw. prosodischer Art; hier geht es um die Zäsur nach der ersten Silbe von Anapästien im vierten Fuß des jambischen Trimeters). Der Beitrag ist nur mit  $\alpha$  gezeichnet; erst in dem später erschienenen Inhaltsverzeichnis des gesamten Bandes steht dafür: C. W. Ahlwardt – das ist Christian Wilhelm Ahlwardt (1760–1830), Gymnasialrektor in Greifswald. Die Familie Voß – offensichtlich in dem Glauben, die Miscelle stamme von Wolf

111) Nach Berlit hatte Wolf große Zuneigung zu dem fleißigen Studenten gefaßt: Goethe und Schiller in persönlichem Verkehre, nach brieflichen Mitteilungen von H. Voß, hrsg. v. Georg Berlit, Stuttgart 1895, Einl. S. 7.

112) Schütz-Briefwechsel 1, 222.

113) Heidelbergische Jahrbücher 5, 1812, 1057 ff., 1073 ff.

114) Brief vom 3. 1. 1813 an Wilken: Steig 280 f.; die Hervorhebung von mir:

J. W.

115) Wolf an Bekker: Reiter, Erg. 1, 79.

116) Jacobs am 6. 12. 1812 an Schütz, Schütz-Briefwechsel 1, 224.

117) *Acharner*-Rezension.

selbst – repliziert in den „Heidelbergischen Jahrbüchern“<sup>118</sup>. Die „in ihnen mächtigen Vossiden“<sup>119</sup> lassen eigens zur Rezension des „Cäsar“-Beitrags ein Heft mit der Nummer 70B erscheinen, vermutlich weil Nr. 71 schon im Druck ist und die Replik ohne Verzögerung herauskommen soll, mit der gleichen Paginierung wie Nr. 71; für die übrigen Aufsätze des „Analekten“-Heftes wird auf eine spätere Anzeige verwiesen. Der Besprechung des „Cäsar“-Beitrags durch Voß junior – er zeichnet diesmal nicht mit seinem Sigel „D. A. E.“, sondern mit vollem Namen: „Heinrich Voß d. j.“ – folgt S. 1134 ff. aus der Feder von Johann Heinrich Voß „Ein Wort über F. A. Wolf“, das allerdings nur am Rande in den Streit um die Aristophanes-Übersetzung eingreift; es ist eine Generalabrechnung. Die beiden Attacken auf Wolf erscheinen zusammen auch als selbständige Publikation: „Friedrich August Wolf der Metriker von Heinrich Voß dem jüngeren. Nebst einem Worte von Johann Heinrich Voß“ (Heidelberg 1816); diese wird, nach Wolf, als „Flugschrift ausgestreut“<sup>120</sup>. Nun fährt Wolf schwereres Geschütz auf; als „Beilage“ zu Heft 1 seiner „Analekten“ publiziert er: „Gottfried Hermann über die bestrittene Cäsar im Trimeter der griechischen Komödie: Ein Brief an den Herausgeber der litterar. Analekten, nebst dessen Vorwort“ (Berlin 1817). Hermann ist derzeit die Autorität in metrischen Fragen. Er gibt zwar Wolf nur zum Teil recht, aber zugleich weist er den Heidelberger Rezensenten in seine Schranken, als einen Mann, „der selbst vor Blößen nicht sicher ist [...] in metrischer<sup>121</sup>, in [text]kritischer, in gramma-

---

118) Heidelbergische Jahrbücher 9, 1816, 1121 ff.

119) Kloß (wie Anm. 87) 143.

120) Kleine Schriften 2, Halle 1869, 1168.

121) In der Tat enthält Voß' Übertragung von Horaz, Satire 2,3,188 einen siebenfüßigen Vers. – 1797 publizierte Fulda ein Spottgedicht (mit metrischen Lesehilfen):

#### Die neumodigen Distichen

Ín Weimar únd in Jéna mácht man Hexámeter wiéder,  
áber die Péntametéér sínd doch noch éxzellentér.

Goethe hatte übersehen, daß in *Hermann und Dorothea* zwischen korrekt gebauten Hexametern ein Un-Vers mit 6 1/2 Daktylen stand; u. a. von Voß jun. darauf hingewiesen, sagte er: „die siebenfüßige Bestie möge als Wahrzeichen stehenbleiben“ (F. W. Riemer, Mitteilungen über Goethe, hrsg. v. A. Pollmer, Leipzig 1921, 344). Mehr zu metrischen Scherzen bzw. Scherzen über Metrisches: J. Werner, „Das Versmaß ...“ (wie Anm. 51).

tischer, sogar in prosodischer Hinsicht“. Zum Ganzen vgl. schließlich noch die – im wesentlichen gegen Voß gerichtete – Besprechung des „Cäsur“-Aufsatzes und seiner Rezension durch Voß sowie der Hermann/Wolfschen Gegenschrift durch C. R. Th.<sup>122</sup> in der „Jenaischen Allgemeinen Literatur-Zeitung“<sup>123</sup>. – Auch „flog ihn (Wolf) der Scherz an“, als Antwort auf Voß' Angriff eine Tragikomödie „Die neuen Wolken“ zu schreiben<sup>124</sup>; er hat diesen Gedanken aber offensichtlich nicht ausgeführt. Ebenso wenig schrieb er die von vielen Lesern erwartete Antikritik, in welcher Form auch immer: Z. B. könnten Voß' „Verbesserungen“ und seine sämtlichen Urteile [...] der zweiten Auflage jener Übersetzungen als Anhang beigefügt werden, damit sie möglichst vielen in die Hände kommen“, denn so viel „verkehrtes Zeug, so viele Beweise von Unwissenheit“ detailliert zu widerlegen „müßte ein Buch werden“<sup>125</sup>.

### *Urteile von Zeitgenossen*

Manche Kritik von Voß war zutreffend, aber mit seinem scharf ablehnenden Urteil steht er allein da. Gewiß lassen z. B. auch nach Schütz' Meinung Wolfs *Wolken* manchen Wunsch offen, doch lehnt Schütz in einem Brief an Jacobs ebenso wie dieser Voß' Vorgehen ab<sup>126</sup>. Die anonymen Rezensenten der „Allgemeinen Literatur-Zeitung“<sup>127</sup> und der GGA<sup>128</sup> äußern sich sehr positiv; letzterer (er bespricht auch die *Acharner*) hofft zugleich, der „geschmackvolle Verfasser“ werde trotz der negativen Stimme

---

122) Das ist: D. Reisig (Jena), nach K. Bulling, Die Rezensenten der Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung im zweiten Jahrzehnt ihres Bestehens 1814–1823, Weimar 1963, 107, 305, 336. Es handelt sich wohl um den Philologen Karl Christian Reisig (1792–1829), der sich mit Aristophanes beschäftigt (z. B. ediert er 1820 die *Wolken*) und auch Rezensionen für das genannte Blatt schreibt: A. Baummeister, ADB 28, 1889, 126.

123) Jenaische Allgemeine Literatur-Zeitung 14, 1817, Bd. 4, 393 ff., 401 ff.

124) Körte 2, 90.

125) Undatierte Notiz: Reiter, Erg. 2, 36; ebd. 35 in einer ebenfalls undatierten Notiz eine „an Voß d. j. gerichtete Auslassung, die vielleicht [...] als Erwiderung auf dessen Rezension gedacht war“.

126) Schütz-Briefwechsel 1, 224, 294 f.

127) Allgemeine Literatur-Zeitung 1814, 1, 250.

128) GGA 1813, 2, 1351 f. Hier handelt es sich um Rektor Friedrich Ernst Ruhkopf, vgl. Fambach (wie Anm. 7).

„eines Urteilers“ noch mehr von Aristophanes verdeutschen. Unter den Philologen bewertet auch Jacobs Wolfs Übertragung günstig<sup>129</sup>. Jacobs widmet ihm folgendes Distichon:

Εἰς τὰς Νεφέλας Τευτονικᾶς  
Θρεφθεῖς ἐκ Χαρίτων ὁ Λύκος ποτὲ θρέπτρ' ἀποτίσας  
Αὐτὰς αὖ λαλέειν ἐξεδίδαξε θεάς.<sup>130</sup>

Ein weiteres griechisches und ein lateinisches Distichon teilt Körte<sup>131</sup> mit; der Verfasser ist in beiden Fällen unbekannt:

Στῆθος<sup>132</sup> Ἀριστοφάνους Χάριτες λίπον· „εὐρομεν ἤδη“  
Λέξασαι „τὸ Λύκου τερπνότερον τέμενος“.

Optimus interpres verborum quisque suorum,  
Nunc ut Aristophanem pandet Aristophanes.

An Schütz schreibt Jacobs, mit Anspielung auf Caesars Bonmot über Terenz als *dimidiatus Menander*, am 22.3.1812, Wolf sei im Gegensatz zu Voß wenigstens ein „dimidiatus Aristophanes“<sup>133</sup>. Begeistert äußern sich Böttiger<sup>134</sup> und Böckh: Er teilt am 15.4.1810 August Wilhelm Schlegel im Hinblick auf seine, Böckhs, Untersuchungen über Pindars Metrik, die auch für „die Tragiker, nebst dem Aristophanes, für die Chöre von wichtigen Folgen sind“, mit, Wolf habe die Chöre in den *Wolken* „nach diesen Grundsätzen geordnet und übersetzt“. Wolfs *Wolken* seien „mit unglaublicher Leichtigkeit, Feinheit und Geist geschrieben“, „in einem ganz andern Ton als die steifen Voßischen Übersetzungen“; damit meint er natürlich nicht Voß' Aristophanes-Übersetzung, die ja erst 1821 herauskommt, sondern andere, ältere Übertragungen von Voß. Weiter sagt Böckh: „Man sollte kaum glauben, daß der [Text-]Kritiker des Homer, der überhaupt sonst selten übersetzt hat, sich auch auf diesem Felde mit solcher Gewandtheit bewegen könn-

---

129) Brief an Wolf vom 29.4.1812: Reiter 3, 189.

130) Körte 2, 86; Reiter 3, 181 zu 2, 111 hat  $\nu\upsilon\nu$  statt  $\alpha\upsilon$  und den Druckfehler  $\theta\acute{\epsilon}\alpha\varsigma$ .

131) Ebd. Das zweite griechische auch bei Reiter 3, 190.

132) Zu  $\Sigma\tau\eta\theta\omicron\varsigma$  ... Wolf in einem Brief an einen Unbekannten vom 19.3.1812 (Reiter 2, 143).

133) Schütz-Briefwechsel 1, 220.

134) Brief vom 19.1.1812 an Wolf: Reiter 3, 186 f.



te<sup>135</sup>. Humboldt, einer der Freunde, die Wolfs Übersetzungen schon vor dem Druck zu sehen bekommen<sup>136</sup>, findet die *Wolken*, die er wohl Anfang September 1811 zugesandt erhält<sup>137</sup>, auch die *Acharner*, etwas zu sehr „modernisiert“ (in dieser Beziehung nähmen sie eben verschiedene Standpunkte ein), er bewundert aber „die große Treue und die Genauigkeit in der Nachbildung der Versmaße“, worin es ihm nicht so bald ein anderer „mit dieser Leichtigkeit nachtun“ werde<sup>138</sup>. Am 2.6.1809 hat er schon an Goethe geschrieben, Wolf habe „in vier Wochen Aristophanes’ *Wolken* übersetzt in allen Silbenmaßen des Originals und wirklich sehr gut. Er hat dadurch auf eine herrliche Weise die Gewandtheit seines Talents bekundet“<sup>139</sup>. Goethe äußert sich, nachdem er in Karlsbad die noch ungedruckten *Wolken* kennengelernt hat<sup>140</sup>, sehr positiv über sie und erkundigt sich, wann sie endlich in Buchform eintreffen würden. Aber als Wolf sie ihm durch Wilhelm Dorow sendet<sup>141</sup>, findet Goethe Worte der Anerkennung nur für das Format, das Papier und den Druck<sup>142</sup>. Auf Dorows Reaktion spricht er voll Anerkennung über Wolf, dem er ja lange Jahre hindurch freundschaftlich verbunden ist<sup>143</sup>, geht aber nicht auf die überbrachte Übersetzung ein. Wie immer Dorows Bericht zu beurteilen ist<sup>144</sup>, Wolf vermißt auf jeden Fall ein positives Echo (etwa

---

135) Körner 2, 125.

136) Wie Anm. 20.

137) Mattson 557, 308; Reiter 2, 129 f.

138) Mattson 308.

139) Geiger 206, vgl. den Brief an Welcker vom 3.8.1810: Haym 21.

140) Wie Anm. 20.

141) Reiter 2, 131; 3, 185.

142) Wilhelm Dorow, Denkschriften und Briefe, Bd. 4, Berlin 1840, 163 f. = ders., Erlebtes aus den Jahren 1790–1827, 3, Leipzig 1845, 60 = Biedermann (Hrsg.), Goethes Gespräche 2, 142; fehlt bei Grumach.

143) Vgl. dazu besonders Michael Bernays’ Einleitung zu dem von ihm herausgegebenen Band „Goethes Briefe an Friedrich August Wolf“, Berlin 1868, und jetzt C.-F. Collatz, Goethe-Handbuch 4/2, 1998, 1196 ff. Die Beziehung zwischen beiden wurde auch nicht dadurch getrübt, daß Goethe zunächst mit Wolfs Homer-Analyse nichts anfangen konnte, wovon das hübsche Epigramm zeugt:

Der Wolfische Homer

Sieben Städte zanken sich drum, ihn geboren zu haben,  
Nun, da der Wolf ihn zerriß, nehme sich jede ihr Stück.  
(zitiert nach: Schiller-Nationalausgabe 1, 341)

144) Wilhelm Süß, Aristophanes und die Nachwelt, Leipzig 1911 (Das Erbe der Alten 2/3), 119 zitiert ihn ohne jeden Vorbehalt, aber Bernays (wie Anm. 143)

in Briefform) und schreibt deshalb am 16.10.1811 an Goethe: „Itzt hoffe ich doch, daß das schon vor sechs Wochen einem Reisenden mitgegebene Exemplar in Ihren Händen sein werde“<sup>145</sup>. Schließlich apostrophiert Wolf Goethe 1812 ausdrücklich in der Vorrede der *Acharner* (die er ihm durch Vermittlung Wielands zugehen läßt<sup>146</sup>): „Eine der süßesten Belohnungen ist es dem Übersetzer, wenn er so hier, wie früher in den Wolken, seine Muße zu dieses bei allem Urteil allein der Kunst gedenkenden Veterans, zu Goethes und ähnlicher Richter Zufriedenheit verwendet hat; um so mehr, da eben solche Männer es waren, unter deren begünstigenden Augen sein erster Versuch entstand und herausgegeben wurde“. Goethe spricht in einem Brief an Humboldt von 1813<sup>147</sup> von Wolfs „lesbarem Aristophanes“. Das ist ein gedämpftes Lob. Allerdings hat Humboldt am 3.7.1812 an Wolf berichten können: „Ihre letzte Probe vom Aristophanes [...] macht ihm [Goethe in Karlsbad] erstaunliche Freude. Er kann nun erst den Aristophanes lesen und genießen“<sup>148</sup>. Freilich hat diese Begeisterung, von der Humboldt durchaus glaubhaft berichtet, keinen Niederschlag in Goethes Tagebüchern usw. gefunden, doch gilt dies auch von der recht enthusiastischen Würdigung der *Wolken*, wie sie der Brief an Sartorius enthält<sup>149</sup>. In den Tagebüchern heißt es nur ganz nüchtern: „Nach Tische Geheimer Rat Wolf. Vorlesung der Wolken des Aristophanes“<sup>150</sup>. Andererseits nimmt beim späten Goethe aus verschiedenen Gründen das Interesse an Aristophanes ab; von dieser Entwicklung mag auch die Wolfsche Verdeutschung der *Wolken* betroffen sein, als sie Goethe schließlich gedruckt vorliegt<sup>151</sup>. – Wieland, dessen Aristophanes-Übersetzungen Wolf sehr schätzt<sup>152</sup>,

---

77 Anm. 35 erklärt, er lasse diese Äußerung Dorows auf sich beruhen – „wohl mit Recht“, wie Reiter 3, 185 hinzufügt. Bei Grumach fehlt die Stelle, obwohl er ja grundsätzlich die von Biedermann aufgezeichneten Gespräche aufnimmt. Keinesfalls kann man – nur im Hinblick auf diese Stelle und auf Wolfs oben zitierten antwortweisenden Brief – sagen, Wolfs Übersetzung habe Goethe völlig kalt gelassen (Schmid, Geschichte der griech. Literatur I 4, 306).

145) Reiter 2, 131.

146) Reiter 2, 147 f.

147) Geiger 230 = Grumach 1, 247.

148) Mattson 308.

149) Wie Anm. 23.

150) Grumach 1, 306.

151) W. Schmid, Geschichte der griechischen Literatur I 4, 269 und 464.

152) Zum „Meister“, der Wolfs Abneigung gegen das Übersetzen bezwang, siehe oben S. 191 f. Wieland – und Schütz – meint er, wenn er *Wolken*-Einleitung

spricht sich seinerseits anerkennend über den, wenn man so will, ‚Rivalen‘ aus<sup>153</sup>. So schreibt er an Böttiger: „Hat Sie das größte

---

XXVI seiner „gelehrten Vorgänger“ gedenkt, deren *Wolken*-Verdeutschungen er „ehemals mit Vergnügen gelesen“ (Brief an Böttiger: Reiter 2, 138; zu einem Vorbehalt gegenüber Schütz oben S. 200); daß Wolf Wieland „unfehlbar vor Augen gehabt“, sieht Droysen (Des Aristophanes Werke, Bd. 3, Berlin 1838, 22). Wielands deutsche *Wolken* rühmt Wolf ferner in einem Brief an Böttiger vom 19. 6. 1798 (Reiter 1, 254). Dazu, daß Wolf in einer „Generalverbeugung“ (Reiter 2, 138) Wieland nicht ausdrücklich nennt, siehe unten Anm. 153. Wolfs teils wohlwollende, teils kritische Bemerkungen zu Welckers *Wolken*: wie Anm. 93. Ohne Namensnennung und ohne ein weiteres Urteil apostrophiert wird Fröreisen, siehe oben S. 192 f., als „unser biedere älteste Dolmetsch“. Seine sonstigen Vorgänger als *Wolken*-Übersetzer (1768 Goldhagen, vgl. Werner 1965, 68 ff.; 1772 Herwig, vgl. ebd. 72 ff.) kennt Wolf offensichtlich nicht. – *Acharner*-Einleitung VII nennt Wolf Wieland seinen „einzigsten, vortrefflichen Vorgänger“. Nur er hat in der Tat vor Wolf das Stück ganz verdeutscht. (Zu A. W. Schlegels Teil-Übertragung siehe oben im Text.) Vgl. noch Reiter 3, 43 zu 1, 144 Z. 8: der von Wieland „translatierte griechische Pritschmeister“, was Reiter mit „Spaßmacher und Festpoet“ erläutert. Wolf zitiert Wieland mehrfach, zum Teil ausdrücklich zustimmend, in Anmerkungen zu den *Acharnern* (92, 146, 303; hier auch mit seinen *Rittern*, wobei Wolf Wieland als „Kämpfer mit so viel Schwierigkeiten“ bewundert: Brief an Böttiger vom 22. 2. 1798 = Reiter 1, 249). In seiner „Vorlesung“ resümiert Wolf: „Treue Übertragung des Aristophanes ist nicht möglich“ (264); immerhin, auch im Vergleich zu anderen neusprachlichen Übersetzungen: „Wielands Übersetzungen sind die besten“ (266). Ohne Wertung führt er zu den *Rittern* und den *Acharnern* Wielands Verdeutschungen an (264), zu den *Vögeln* nicht; hier nennt er nur, mit starker Distanz, Goethes Bearbeitung. Zu den *Wolken* verzeichnet er die Übertragungen von Schütz, die „oft einen zu lustigen und neumodischen Charakter“ haben, und die von Wieland: „treuer [...], mit guten Anmerkungen“ (263). Daß Wolf seine eigenen Verdeutschungen nicht nennt, ist so selbstverständlich wie daß er Voß' Übertragung mit Stillschweigen übergeht. Am Rande interessant die Erwähnung von Johann Georg Schlossers *Fröschen* (1783; Werner 1965, 78 ff.): „Von Schlosser [...] übersetzt mit Anmerkungen, nicht ohne Verdienst“ (264).

153) Böttiger an Wolf = Reiter 3, 187; Wolf an Böttiger ebd. 2, 138; 3, 188. Als Wieland Wolfs *Wolken* erhält, ist er betroffen, daß Wolf ihn nicht in der Vorrede erwähnt (Böttiger an Wolf: Reiter 3, 187; 192 zu Nr. 534) oder wenigstens in den Anmerkungen; er, Wieland, habe doch allerlei Bemerkenswertes über Aristophanes und insbesondere über die *Wolken* gesagt (Dorow [wie Anm. 142], Denkschriften 4, 164 f. = ders., Erlebtes 3, 58). Dorow gibt nach seinem eigenen Bericht Wieland zur Antwort, Wolf lese fast keine deutschen Bücher und werde seine Übersetzung einfach nicht kennen. Nun findet sich in der Tat nach Körte 2, 262 f. bei Wolfs Tod in seiner Bibliothek keine gedruckte deutsche Aristophanes-Übersetzung, aber das bedeutet nicht, daß er nie eine zur Hand gehabt hat: So dankt er am 7. 12. 1798 Böttiger für die Übersendung eines Wielandschen Opus (Reiter 1, 269); nach Reiter 3, 100 handelt es sich um ein Heft des „Attischen Museums“ 1798 mit der Wielandschen *Wolken*-Übersetzung. Daß Wolf andere Aristophanes-Übertragungen zumindest gekannt und benutzt hat, zeigen die oben Anm. 152 angeführten Zeugnisse.

literarische und metrische Kunstwerk, das mir seit vielen Jahren, ja (in seiner Art) seit ich lesen und urteilen kann, zu Augen gekommen, Wolfs Übersetzung der *Wolken*, nicht auch in Erstaunen gesetzt?“ Es folgt die oben S. 207 mitgeteilte Passage über Wolf/Voß<sup>154</sup>. – Beklagt August Wilhelm Schlegel in der Vorbemerkung zu seiner *Acharner*-Teilübertragung (V. 393–488), die in seinen „Wiener Vorlesungen“ „Über dramatische Kunst und Literatur“ gedruckt wird<sup>155</sup>, daß „wir noch keine befriedigende poetische Übersetzung des Aristophanes besitzen“, so kennt er Wielands *Acharner*-Verdeutschung von 1794 nicht, oder er ignoriert sie, weil er gegen Wieland eine Antipathie hat. In der zweiten Auflage der „Vorlesungen“<sup>156</sup> gibt er der von mir hier auszugsweise zitierten Feststellung<sup>157</sup> folgende Anmerkung bei: Inzwischen „hat unser großer Sprachkenner und Altertumswissenschaftler Wolf die *Wolken* und ein Stück der *Acharner* [allerdings nicht die von Schlegel übersetzte Passage] in einer geistreichen Übertragung gegeben“. In der Neufassung der Vorbemerkung für die dritte Auflage<sup>158</sup> bezeichnet er die Verdeutschungen „unseres großen Kritikers Wolf“ wiederum als „geistreich“; doch zugleich als „vielleicht ein wenig zu sehr modernisierend“<sup>159</sup>. – Droysen bekennt, daß ihm „durch Wolfs herrliche Übertragung die Arbeit nicht erleichtert, sondern erschwert worden ist; die fest ausgeprägte und dem Klassischen merkwürdig verwandte Eigentümlichkeit jenes unvergeßlichen Gelehrten, die kecke Grandiosität seiner Laune und die attische Kühnheit seines allseitig beweglichen und freien Sinnes hat sich nirgend anziehender und imponierender abspiegeln können als in den deutschen ‚*Wolken*““. „Oft genug verzweifelte ich so ganz an

---

154) Reiter 3, 187.

155) Heidelberg 1809 u. ö.

156) Heidelberg 1817.

157) Vgl. Werner 1965, 133 ff.

158) August Wilhelm von Schlegels *Sämtliche Werke*, hrsg. v. E. Böcking, Bd. 5, Leipzig 1846 (= Hildesheim, New York 1971), 270; A. W. v. Schl.s *Vorlesungen über dramatische Kunst und Literatur*. Kritische Ausgabe [...] von G. V. Amoretti, Bonn, Leipzig 1923, Bd. 1, 150 ff.; diese laut J. Körner, *Die Botschaft der deutschen Romantik an Europa*, Augsburg 1929, 105 ziemlich unkritische „kritische Ausgabe“ hat den Vorteil, daß sie leichter zugänglich ist als die Editionen des 19. Jhs.

159) Übrigens äußert sich Wolf, *Wolken*-Vorrede XVI anerkennend über Schlegel: „Im allgemeinen kennt der ungrische Leser unseren Dichter jetzt nach A. W. Schlegels Anleitung hinlänglich“ – ein Kompliment, das Schlegel in einem Brief an Eduard Hitzig vom 30. 9. 1813 (relativ spät, weil er lange im Ausland lebte) voller Genugtuung zur Kenntnis nimmt: Körner 2, 271; 3, 533.

der Möglichkeit, etwa Besseres, als er schon gegeben, aufzufinden, daß ich seine eigensten Worte unverändert aufnahm“<sup>160</sup>. – Unter den Aristophanes-Forschern lobt Wilhelm Süß Wolfs Übersetzung mit ihrem „kaustischen Witz“<sup>161</sup>. Um aus der „Wolke von Zeugen“ wenigstens noch einen Gräzisten zu zitieren, der sich zumindest mit der Aristophanes-Rezeption befaßt hat: Paul Friedländer anerkennt Wolfs „bedeutendes Formwissen“, seine „souveräne Art“<sup>162</sup>; wenn er allerdings im Hinblick auf Goethes Bewertung von Wolfs Übersetzung als eines „bedeutenden Meteors an unserm philologischen und rhythmischen Himmel“ sagt: „Um mehr zu werden, dazu fehlte ihr vor allem die politische Schwerkraft“<sup>163</sup>, so ordnet er Wolfs Verdeutschung allgemein geistesgeschichtlich richtig ein – man denke an die politischen Aspekte, unter denen schon 1783 Schlosser die *Frösche* übersetzt hat<sup>164</sup>; aber für die Beurteilung der Wolfschen Übertragung durch Goethe besagt dieser Umstand nichts, denn unter diesem Gesichtspunkt hat Goethe die von Wolf und anderen stammenden Aristophanes-Übersetzungen überhaupt nicht betrachtet.

Ich sprach eingangs von der Übersetzungsgeschichte als wichtigem Teil der Antikerezeption und zugleich als wichtiger Voraussetzung sonstiger Antikerezeption. Der Streit um Wolfs Aristophanes-Übertragungen, eine der erbittertsten Fehden in der deutschen Altertumswissenschaft, heftiger als im 20. Jahrhundert die Kontroverse Alheim/Latte, ist durch die faszinierende Dichte aussagekräftiger Äußerungen herausragender Zeitgenossen, auch Nichtaltertumswissenschaftler wie Goethe und August Wilhelm Schlegel, zugleich ein Stück deutscher Geistesgeschichte des beginnenden 19. Jahrhunderts<sup>165</sup>.

Berlin

Jürgen Werner

---

160) Des Aristophanes Werke (wie Anm. 152) 3, 21 f. Droysen erwähnt Wolf wiederholt positiv in Stück-Vorreden und Anmerkungen.

161) Süß (wie Anm. 144) 119.

162) Friedländer 86 = 556.

163) Friedländer 86 = 556.

164) Werner 1965, bes. 81 ff.

165) Nicht zugänglich waren mir: E. Degani, Per una traduzione delle «Nuvole» di Aristofane, in: La traduzione dei testi classici. Atti del Convegno di Palermo 6–9 aprile 1988 a cura di Salvatore Nicosia, Neapel 1991, 127 ff.; G. Mastro-marco, Aristofane e il problema del tradurre, ebd. 103 ff.

### Abgekürzt zitierte Literatur:

- Chirico: M. L. Chirico, F. A. Wolf studioso di Aristofane, in: Friedrich August Wolf e la scienza dell'antichità (Pubblicazioni del Dipartimento di Filologia Classica dell'Università degli Studi di Napoli Federico II 14), Neapel 1997, 119 ff.
- Friedländer: Paul Friedländer, Aristophanes in Deutschland, *Die Antike* 8, 1932, 229 ff.; 9, 1933, 81 ff., auch in: P. F., *Studien zur antiken Literatur und Kunst*, Berlin 1969, 531 ff.
- Geiger: Goethes Briefwechsel mit Wilhelm und Alexander v. Humboldt, hrsg. v. Ludwig Geiger, Berlin 1909
- Goethe, WA: Weimarer Ausgabe
- Grumach: Goethe und die Antike, hrsg. v. Ernst Grumach, Potsdam bzw. Berlin 1949
- Haym: Wilhelm von Humboldts Briefe an F. G. Welcker, hrsg. v. R. Haym, Berlin 1859
- Herbst: Wilhelm Herbst, Johann Heinrich Voß, Leipzig 1872–76, Neudr. Bern 1970
- Körner: Krisenjahre der Frühromantik, Briefe aus dem Schlegelkreis, hrsg. v. J. Körner, 1–2 Brunn usw. 1936–37, 3 Bern 1958
- Körte: W. Körte, *Leben und Studien* Friedr. Aug. Wolfs des Philologen, Essen 1833
- Markner: Friedrich August Wolf. Studien, Dokumente, Bibliographie, hrsg. v. R. Markner und G. Veltri, Stuttgart 1999
- Mattson: Wilhelm von Humboldt, Briefe an Friedrich August Wolf, hrsg. v. Ph. Mattson, Berlin, New York 1990
- Reiter: Friedrich August Wolf. Ein Leben in Briefen, hrsg. v. S. Reiter, Stuttgart 1935. – Erg.: Ergänzungsband I: Die Texte, hrsg. v. R. Sellheim, Halle 1956. – II: Die Erläuterungen, hrsg. v. R. Kassel, Opladen 1990
- Schütz-Briefwechsel: Christian Gottfried Schütz. Darstellung seines Lebens [...] nebst einer Auswahl aus seinem literarischen Briefwechsel, hrsg. v. F. K. J. Schütz, Halle 1834 f.
- Steig: R. Steig, Zeugnisse zur Pflege der deutschen Litteratur in den Heidelberger Jahrbüchern, *Neue Heidelberger Jahrbücher* 11, 1902, 278 ff.
- Werner 1965: Jürgen Werner, *Studien zur Geschichte der Aristophanes-Verdeutschung*, masch. Habil.-Schr. Leipzig
- Werner 1975: ders., *Aristophanes-Übersetzung und Aristophanes-Bearbeitung in Deutschland*, zuletzt in / hier zitiert nach: *Aristophanes und die Alte Komödie*, hrsg. v. H.-J. Newiger (WdF CCLXV), Darmstadt, 459 ff.
- Werner 1983: ders., *Zur Geschichte der deutschen Pindarübersetzung*, in: *Antikerezeption Antikeverhältnis Antikebegegnung*, hrsg. von J. Dummer, Max Kunze (Schriften der Winckelmann-Gesellschaft 6), Stendal 1983 [recte: 1988], 2, 577 ff.
- Werner 1984: ders., *Laudatio auf Gerhard Scheibner*, *Philologus* 128, 293 ff.
- Werner 1985: ders., „Wenn du dir aus dem Meßkatalog einiges aussuchst, so vergiß Wielands Lukian nicht“, *Philologus* 129, 121 ff.
- Werner 1994: ders., *Welcker als Aristophanes-Übersetzer*, in: *Orchestra* [Festschr. H. Flashar], hrsg. v. A. Bierl u. a., Stuttgart, Leipzig, 363 ff.
- Werner 2000: ders., „Die Übersetzungen des Aristophanes geben keine Vorstellung vom Werte des Originals“, in: *SKENIKA*. Festschr. f. H. D. Blume, hrsg. v. S. Gödde und Th. Heinze, Darmstadt, 389 ff.
- Wolf, Vorlesung: Friedrich August Wolf, *Vorlesung über die Geschichte der griechischen Literatur*, hrsg. v. J. D. Gürtler, Leipzig 1831

ISSN 0035-449 X

Schriftleiterin: Dr. Sandra Zajonz, Institut für Altertumskunde  
der Universität zu Köln, D-50923 Köln

Druckerei: Laupp & Göbel, Nehren

Verlag: J. D. Sauerländer, Frankfurt am Main

Manuskripte werden an die Adresse von Prof. Dr. Bernd Manuwal, Institut für  
Altertumskunde der Universität zu Köln, D-50923 Köln, erbeten.

Printed in Germany · © J. D. Sauerländer's Verlag, Frankfurt a. M. 2004